

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **6 (1924)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementpreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Erscheint jeden Samstag. Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt U. G., Aarau, Bahnhofstrasse 43. / Telefon No. 61. / Postfachkonto No. VI/1441.

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einseitige Normalzeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Bezahlen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Späteregebühren 50 Cts. Keine Verantwortlichkeit für Zustellungsvorschriften der Inserate. / Anfertigung: Donnerstag Mittag.

Heinige Annoncen-Aannahme: Drell, Füllig, Annoncen Zürich, "Bücherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Gené, Lausanne, Neuchâtel etc.

Zum neuen Jahr!

Du mußt das Leben nicht verstehen, dann wird es werden wie ein Fest. Und das Dir jeden Tag geschehen, so wie ein Kind im Bettegeruch von jedem Wehen sich viele Blüten schenken läßt.

Sie anjammelein und zu parren, Das kommt dem Kind nicht in den Sinn. Es läßt sie leise aus den Haaren Drinnen für so gern gesungen waren, Und hält den lieben jungen Jahren Nach neuen feine Hände hin!

Aus "Die frühen Gedichte" von Rahner Maria Witte.

Wenn wir die schöpferischen Werke unseres gegenwärtigen kulturellen Lebens an unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen und uns fragen, welchen Anhalt sie waren und welche wohl den tiefsten Grundgedanken, die Wesentlichkeit im weichen Bewegt und befehlshaft haben, so sind es die unendlich Werke der Kunst und der Schöpfung, aus dem Bezirk des Geistes in den äusseren Welt der Natur, die sich irgendwo mit den Problemen unserer Zeit auseinandersetzen, die tragend und getragend sind durch ein intellektuelles Suchen und begriffliches Fassen und Deuten-Wollen. Und wenn man hinüber auf die Stimme der Kritik an diese Werke, wie sie sich z. B. in unserer Presse äußern, so empfindet man auch hier vor allem und in erster Linie nicht das Hindernis auf das, was so gesagt werden will, sondern wie es gesagt wird. Nicht das Was, sondern das Wie, nicht das Inmere, sondern das Äußerliche! Konzerte, Theater, Bücher, Bilder — alles wird beurteilt und gemessen mit jener Gehörlichkeit einer überlegenen Bewertung des äußeren Scheinens, der Mittel, der Form, statt des tieferen Sinnes, der den Inhalt. Es ist eine Kritik, die die Beherrschung der Technik an Stelle des unmittelbaren Gefühls, der unmittelbaren Schönheit setzt. Tagore hat einmal dem westeuropäischen Kunstbetrieb vorgeworfen, daß über dem Können eines Sängers z. B. über der Forderung nach einer höchst vollkommenen technischen Beherrschung das von Sänger unabhängige, reine Musikalische, die Schönheit des Tones oder der Stimme und nicht von dem, was man hört und sieht. Das gilt natürlich auch von allen andern Gebieten. Und Tagore hat nur zu sehr recht.

Denn auch im künstlerischen, diesem getreuen Spiegel unserer Zeit, drückt sich wie in unserer ganzen übrigen kulturellen und wirtschaftlichen Leben, die Überwindung des Intellektuellen, der Technik, der Mechanik aus — der göttliche Mensch ist uns mehr als das Bild! Und seine Konfraktion muß immer komplizierter, immer raffinierter werden und dabei verliert uns das Bild und verschwindet uns das Eigentliche ins Nebelschleier. Wie selten trifft man in der Beherrschung irgend eines Berufes jene herzliche Ergrün-

heit, die ganz mitgeht, die sich ganz umfassen läßt von dem, was in der Tiefe sich als lebendige Kraft ausdrücken wollte. Wie selten auch jene Fähigkeit, gleichsam hinter die Vorgänge in das Unfassbare zu fassen, zu begreifen, was als Eigentliches am Werke war. Im Gegenteil, das alles würde doch — wie bezeichnend — als höchst unpraktisch gebrandmarkt.

Aber vielleicht ergreifen uns heute gerade darum die Primitive, die Maler und Plastik der frühen Mittelalters, seine Mythenbilder und seine Kunst mit solcher gebührender Gewalt, weil das Eigentliche, das was aus den Tiefen der Sprache will, so unüberlegter, so unbedingten, so rein und so unmittelbar zu unserem Geiste spricht, weil — kein intellektuelles, kein Technisches dazwischen steht.

Du mußt das Leben nicht verstehen, dann wird es werden wie ein Fest.

Mir scheint, eine Kritik an diesem Bestandes-Bericht sei uns bitter notwendig! Eine Kritik aus dem bloß begrifflichen Denken in das naive Erleben, aus den überlegten Wert- und Beurteilen in das begreifliche Sich-Ergreifen-Lassen, aus dem bloßen Begreifen in das Mitfühlen, aus dem Bezirk des Geistes in den äusseren Welt der Natur, die sich irgendwo mit den Problemen unserer Zeit auseinandersetzen, die tragend und getragend sind durch ein intellektuelles Suchen und begriffliches Fassen und Deuten-Wollen.

Die Frauen, die ihr alte Seele heiligt des Geistes, diese Weiblichkeit, deren festlichen Seiten, dieses sich Ergreifen-Lassen, dieses hinter die Vorgänge Fühlen, dieses Eratendliche, unbedingte Mitfühlen mit allem Kreatürlichen, deren einen nennt, wie ihr, welche Schätze euch in diesen Geschäftskräften geschenkt sind? Wie ihr sie zu pflegen und liebewoll zu hüten? Wie ihr sie zu hüten? Erkennt ihr trotz dem Bekanntheit des Intellektualismus, der euch auf Schritt und Tritt dieses Gefühlstieben herabwürdigend möchte, weder Vorzug, aber auch welche Aufgabe euch damit zugewiesen wurde?

Ihr habt zu dem Neuanbau unserer Kultur, zur Ueberwindung dieses Intellektualismus, dieser Technisierung und Medienisierung unseres Lebens, unter der wir alle leiden und ersticken, einen wesentlichen Baustein beizutragen, den ihr nur als Frauen und nur kraft euren Frauensinn, kraft eures geheimnistiferen Gefühlstiebens beitragen könnt. Die Begriffe der Seele sind größer und weiter, sie reichen in größere Tiefen, umfassen Unbegreifliches als das Gehirn. Unsere Zeit krank an seiner Ueberwundung — durch euer einfaches Sein, euer Mitfühlen, Mitfühlen, durch das Mitfühlen eurer Seelen in ihrer ganzen Klangfülle ist es euch gegeben, ein Gegenmittel, eine Kraft gegen diese Ueberwundung des Geistes zu sein.

Darum, ihr Frauen, seid diese und freie Trägerinnen dieses Gefühlstiebens. Verleßt es nicht ängstlich hinter künstliche Rüste und geheite-

„Objektivität“, schnürt es nicht zusammen, daß ihr nur ein stilles Abbild eures eigentlichen Selbst seid. Seid tapfer und frei zu ihm. Laßt Euch ergreifen, wo etwas euch ergreifen will, schwingt mit, wo etwas nach eurer Mitfühlung verlangt, füllt mit, wo ein Unbegreifliches, nicht in Worte zu Fassendes nach Ausdruck ringt. Seid wie eine Hebona, die voll und leuchtend weiter geht, was aus den Tiefen der Seele eurer Seelen den Weg ins Sichtbare sucht. Dann wird das Leben zu einem „Fest“, d. h. voll und reich, — auch in Armut voll u. reich — werden. Dann werden wir dankbar, dankbar um die Hilfe alles sich Erneuernden, den lieben jungen Jahren nach neuen unsere Hände hinfalten“.

Die Schweiz im Jahr 1923.

Wenn wir nach kaufmännischer Regel am Jahresanfang die Bilanz ziehen, so ergibt sich, daß 1923 für unser Land, politisch betrachtet, kein gutes Jahr war. Wohl fehlten ihm nicht erfreuliche Ereignisse, allein an Bedeutung überwiegen sowohl im inneren politischen Leben als auch im Verhältnis zum Ausland jene Vorformnisse, die einen höchst unerfreulichen Verlauf nahmen.

Die himmelverbannten Schweizerbürger und die Städte hatten dreimal während des Jahres in wichtigen Angelegenheiten den Entschluß zu treffen. Am 18. Februar verwarf sie das von der Bundesversammlung vorgelegte Jönensabkommen. Es beruhte sich der Volkswille, an den historischen Feinden festzuhalten. Die Jönensfrage unter von da an so recht eigentlich das Leitmotiv des Jahres. Weit und weit fanden sich Volk und Behörden zu einer einheitlichen Auffassung zusammen. Was nun auch die kommenden Zeiten in dieser Sache bringen, das Schweizervolk steht in festerer Einheit als je zuvor. Ein erster Schritt in dieser Richtung wurde von den Bundesobehörden bereits getan. Die Sachlage ist ernst. Aufmerksamkeit geboten. Fehlt es doch nicht an Stimmen, die andeuten, daß der französische Gehörgel am liebsten noch über die Grenzen hinweggeschoben würde.

Am 15. April erfolgte die Ablehnung der Zollunion. Es wäre aber verfehlt, diesen Volkswillen gleichgültig als Billigung der bisherigen Politik der Bundesobehörden zu betrachten. Die Einfuhrbeschränkungen, die von der Landwirtschaft geachtete schuldvollere Lebens rufen immer wieder lebhaftem Widerspruch. Die Beratung des neuen Generalzolltariffs. Die Beratung des neuen Generalzolltariffs, die sich entgegengesetzten Auffassungen zum Austrag zu bringen.

In allen einmündigen, auf das Gesamtwohl bedachten Volkstreffen, nicht zum mindesten bei uns Frauen, löste der Ausgang der Volksabstimmung vom 3. Juni über die **Waffenfrage** lebhaftes Bedauern aus. Es herrschte die Meinung, daß

Volk sei über die Tragweite des Verfassungsvertrages, der durch Erweiterung des Waffensubjekt zum Waffensubjekt beschränkt, dem Bund eine dringend nötige neue Finanzquelle erschließen sollte, nicht genügend aufgeklärt worden. Von einem bekannten Politiker bekamen wir den Vorwurf zu hören: „Die Frauen haben total verjagt.“ Daß die Frauenblätter, vor allem das Schweizer Frauenblatt, für die Waffensfrage kräftig eingestanden sind, das möchte nicht mit. Ja, die Frauen! Es ist in den letzten Jahren nicht geworden, jenseits fern vor eigen, Abstimmungen, wie z. B. derenigen über die Vermögensabgabe-Initiative, und über die Waffensfrage, von politischen Parteien aus an die Mitglieder der Frauen zu appellieren und Frauen in Aktionskomitees zu berufen, ein Vorgehen, das wir durchaus begrüßen. Eigentümlich mutet mir die Tatsache an, daß es auch von Politikern geschieht, die nicht im engersten Sinn der Sache, für politische Frauenrechte einzutreten, ihnen muß man das Recht bestreiten, vom Verlangen der Frauen zu reden, solange die Stimmung für Frauen nicht befehlshaft — es ist bekannt, daß der Waffensfrage kein hundertjähriger Demokratisierungsfest beschieden sein soll; unter Finanzminister gedeht sie so bald als möglich wieder aufzuwerden und vielleicht in etwas gesteigertem Maße vor das Volk hinauszufallen. Dann wird man natürlich auch wieder an den guten Willen der Frauen appellieren, wie es während in Kaufmann der Fall war.

Beobachtet hat im Jahr 1923 die Beziehungen der Schweiz zum Ausland — es ist hier in erster Linie der intimes Gefühl, jener Verbrechen, die darauf ausgehen, die Schweizer im Ausland enger an die Heimat zu binden, das Schweizerium in ihnen zu färten und zu erhalten. Die Neue Schwitzerische Gesellschaft hat auf diesem Gebiete eine beträchtliche Organisationsarbeit geleistet. Eine parlamentarische Gruppe macht sich zum Sprachrohr ihrer Bemühungen in den eigenen Mäien.

Mit Italien wurde durch einen neuen Handelsvertrag das freundschaftliche und wirtschaftliche Verhältnis enger geknüpft; kleine Grenzzwischenfälle vermieden es nicht zu vermeiden. Die neue erstele Centovalltarif ab dem August, den Verkehr mit dem südböhmischen Nachbarlande wesentlich erleichtern. Als eine Fortsetzung der Schweizerischen Kriegszeitlichen Hilfsaktionen ergehen die Mitwirkung unseres Landes bei der finanziellen Wiederaufbau Osterrichts, die Aufnahme eines Beistandes in unser Volk und Zollverwaltungsweien, die Hilfleistungen für Deutschland, die durch die Erleichterung der Motion Forrer eine offizielle Zustimmung gefunden haben. Reichsarbeitsrat hat dem auch nicht gezögert, in den folgenden erscheinenden Worten den Dank Deutschlands auszusprechen: „Ein Jahr tiefer hat liegt hinter dem besten Jahre, schwere Schicksalschläge von oben bedrohten sein freies Leben und nationale Einheit, seine wirtschaftliche Existenz. Zwei Gebunden sind es jedoch, die uns als Schweizer aus unseren jehnen Land zu befreien setzen dienen und die wie zwei Sterne am dunklen Himmel mit

Feuilleton.

Die Mutter spricht zum Kind: *)

Du sollst an deinem Lebenstag Mit hellen Sinnen Und zumutig, rein und hart Ein Glück gewinnen.

Und hach, wie meine Seele auch Mit Wundenmalen, Was gilt, wenn deine Augen kind Das Leben strahlen.

Der Mutter Los ist süß und schwer. — Wir müssen wachen, Und immerzu den Weg zum Glück Und leichter machen.

Als hülles Licht auf euren Pfad Brennt unser Leben. Und was nicht recht an unserm Tun Wird nicht vergessen.“ Johanna Siebel.

*) Aus dem Gedichtbandchen „Lebensweg“, das demnächst in unserem Blatt besprochen wird. (Die Hef.)

Geschichte von Jusuf Ben Tschiffin und der Königin von Chabinja.

Von Gretche Auer.

Ben Tschiffin aber, der keine Erlaubung in Beziehung hatte, sagte darauf: „Wie ist süß und verrückt, wenn das Verlangen in

mächtigt wird. Sie sind wie die Stuten, die Stall und Stoppel zerbrechen, wenn sie den Hengst im Feld hören. Wer soll sie hüten? Wer soll sich verweisen, ihrer Glut zu wehren? Was immer du von mir verlangst, lieber König, lege dein Reich, deine Schätze, aber lege keines Reiches Erb nicht in meine Hand!“

Da fragte der König Mia Ben Yusuf: „Demnach ist nicht ein Mann, denn ich, mein Freund; Chabinja ist nicht ein Mann, das Allah der Freunde des Mannes erschaffen hat. Sie ist ein Schworn, eine Macht, und der sie befehlt, wird groß werden. Sie ist nicht wie die Frauen der Welt, die ihre Spindel drehen und Tag um Tag die Hinführung in der Kette des Schicksals auf- und niederziehen. Als ich um sie freite, um das starke Kind des Verbergeichs, da sah ich sie weitaugreichenden Fußes den Bergab niederfahren und einem Gemst wehren, der ein Stutenfüßen bedachte. Sie ist mit geteilter Weisheit auf dem Schwanz des herrlichen Mantlers, und es wird sie nicht ab. Gedehnt du dich ihrer Liebe zu freuen, so wird sie deine Seele mit wilden Gedanken füllen, daß du dir nach Schlacht und Waffenfang der gelb. Der Mann, der Glanz liebt, wird ein Erbe sein — und wenn dieser Mann einer meiner Feinde ist, so wird er mir mein Königreich entreifen. Darum soll es ein Freund sein!“

Ben Tschiffin war verwirrt und fragte stammeln: „Was kann ich dazu tun?“ Und der König antwortete mit harter Stimme: „Du sollst sie nehmen, nicht gleich! Nicht in einem Monat, und vielleicht nicht in fünfem. Behr verlangst sollst du ihre Wege, und wenn sie den ersten

Schritt vom Pfad der Jugend tut, so stehe an ihrer Seite und breite die Arme aus. An eines andern Mannes Brust laß sie nicht ruhen; denn bedenk, was ich dir gesagt habe: der Mann, den sie liebt, wird ein Gewaltiger sein durch sie. Darum ist du — für mich!“

Jusuf Ben Tschiffin wachte manderlei zu entgegen; aber es war dazu mal — das sind jetzt weidwändere Jahre her, mein Gebieter! — schwer, mit Königen fertig zu werden, wenn ein Bündnis sie in Hand hielt. Darum sah ich mich gezwungen, was als der König Mia Ben Yusuf obacht nach dem Tschiffin, da hielt Jusuf Ben Tschiffin den Schlüssel zu den Frauennächern in seiner Hand und sah sinnes darauf nieder.

III.

Hier unterbrach der König von Granada den Erzähler: „Mir dünkt, dein Erzähl der Königin war ein guter Narr. Eine alte Schraun und ein Fortschritt hätten das Weib besser zu hüten genützt als ein Mann in blühenden Jahren. Die Weibliche auf ihren Küstentrot und Wasser ihre Nahrung! Eine Strohmacke ihr Bett? So hätte sie der Freie nicht vergessen!“

Ben Tschiffin lächelte und antwortete wie sein Veld: „Ich habe keine Erfahrung in Weiblichen. Jede mir oder sagen lassen, daß sie sich immer seien als Manneleinen, wenn es gilt, ihren Willen zu brechen. Du kommst ein wildes Pferde mit der Weibliche und durch Singer zu machen, und einen Mann kann das Leben erzehnen. Aber Weib und Mutter in einem Mann, wenn sie wohnt, und die fünfte sie aber totschlagen als Befehrer, wenn Gott sie künstlich erschaffen hat.“

„Bei dir ist Wafferei“, erwiderte jenseits der König von Granada, der an die Königin dachte. „Zu Chabinja aber nur fort: „Dies vom Hören, sagen, o Herz! Denn laß mich dir vorantagen und verzeh meiner Trost: Ich verhehe den Mann, und ich verhehe alle griechische Logi; aber ich verhehe das Weib noch nicht. Darum laßte sich nicht, wenn die Weibliche, die ich dir erzähle, dich kindlich dünnt und aller Lebensfähigkeit dar. Bedenk, daß der Mann, der dir die Königin von Mia Ben Tschiffin, seine Jüngen in einer Hand unterhalten hat, ein Schiller weiser Feies, die uns über Weiblichkeit und Sonnenlauf keinen Zweifel ließen, aber sonst über mand andere Dinge. Wir lernen den Unterschied zwischen Heilpflanzen und Giften kennen, wir wöhren Klaffen von Säuren zu trennen. Zu dem Unterschieden wir hantieren und angefallen von einigemal Menschentum. Ich, aber Mann und Weib zu unterscheiden, ward uns nicht gelehrt! Mandmal kundenmodel wir abends im Bogenzug, wenn die rote Sonne durch das Silbermeer der gemündeten Zeitstrahlen schien, wandelte ferne vor uns eine Gestalt im weichen Mantel einer verformenen und angefallen in der flimmernden Glut; so stand uns das Herz still und wir dachten: „Westeist ist es ein Weib!“ Wie sollte ein Weib in die Jania kommen? Aber es konnte ja eine Dämon sein; denn auch bei den Dämonen gibt es Weibliche, und es hat schon mand die Ueberlebende einen Erblichen allfältig gemacht. Dann trümmen wir offenen Mund von Wundern, bis die Gestalt im weichen Mantel nahe genug fand, daß wir den Bart des weilen Schif Wundis über die Namenale des Fisch H4

dem kaiserlichen Hofstaatsrat in unsere Beren zu sein vermögen. Das Vertrauen auf die kaiserliche Kraft und den gesunden Kern des deutschen Volkes und der Glaube an eine internationale Solidarität, die über den Streit der Nationen alle Völker im Geiste der Menschlichkeit und Brüderlichkeit zusammenfaßt. Dieser Gemeinsamkeit unter den Völkern hat immer mehr ausgedehnt, immer tiefer Burzen lassen im Geiste Europas und der Menschheit eine neue Hoffnungs- und Aufgabe, mit der ich die herzlichsten Wünsche für das Wohlgerathen des Schweizervolkes verbinde."

Im ersten Geendjah dazu sieht sich das Verhalten Kaufmanns, das uns trotz der mit großen Opfern durchgeführten Hilfsleistungen im Hungergebiet an der Wolga den Rücktritt von Kaufmann im Adorations-Prozess mit der Ausweitung um das Stillschweigen verlebter Schweizer heimhaftig. Und doch dürfte man in Kaufmann wissen, daß das Schweizervolk in seiner Beobachtung nicht hinter dem Urteil von Kaufmann stand.

Unter Verhältnis zum Völkerverbund hat im Jahr 1923 trotz scharfer Kritik und milder Entschuldigungen keine Veränderung erfahren. Die Schweizerische Vereinigung für den Völkerverbund, Männer wie Bundesrat Motta und der Völkerverbundssekretär Samuel Zur Linden in Zürich, arbeiten mit anerkannter Eifer und Umsicht an der Verbreitung der Völkerverbunds Idee im Schweizerlande.

Das der Kriegsliebe aus Schwelgerboden, in Kaufmann, endlich zustande kam, darf uns freuen; es haben sich die Tugenden als gute, erfolgreiche Diplomaten erwiesen, aber auch als Kulturfreunde, die betroffen sind, mit unermesslichem Interesse die Welt der Völker zu unterhalten.

Wirtschaftlich hat sich das vergangene Jahr etwas besser gestaltet als sein Vorgänger. Die Arbeitslosigkeit ging zurück; der Export unserer Industriellen hat sich gehoben. Namentlich die Lebensmittel weist eine Wiederbelebung auf. Die beschränkte Elektrifizierung der Bundesbahnen trägt nicht unwesentlich bei, Arbeit im Lande zu beschaffen. Allein alle Maßnahmen, jene wirtschaftliche Krise wieder heranzubringen, die der Krieg erzwungen hat, sind, werden erfolglos bleiben, so lange kein erster Frieden eintrifft, der allen Völkern gestattet, ihre Naturarbeit mit voller Kraft aufzunehmen und ihre Kulturgüter ungehemmt auszuhändigen.

Ausland.

Neujahr — und neues Jahr.
Neujahr. Wir haben eben erst kalendermäßig Neujahr gefeiert. Eigentlich etwas zu spät; denn unser neues Jahr hatte schon vorher begonnen. Der Herbst liegt beim Kalendermann und ist betrüblich alt. Es war ja nicht so leicht, der großartig einladenden Weihnacht, die Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne in Ordnung hält, in allen Ecken genau ins Programm zu fügen. Heute wissen Astronomie und Kalendermacher vieles genauer. Aber das bürgerliche Neujahr erkenntnistüchtig aufzustellen, wäre etwas viel Mühe und Arbeit, die sich nicht lohnen würde. Also wird man es ohne Scheu weiter beim alten bewenden lassen.

Das neue Jahr. Wir zählen den 24-jährigen Tag von Winternacht an (1—24). Nun hatten wir kürzlich Jahres-Winternacht. Wir nannten es den kürzesten Tag. Im Kalender stand daneben: Winter-Sollitium, Winter-Sonnenfest, stand (im Kalender unserer südländlichen Antipoden Sommer-Sollitium; denn sie haben dort alles geistlich umgedreht mit uns). Wir wußten, seit 6 Monaten ging unser Sonnenbogen stetig am Himmel faste niederwärts, dem südländischen Horizont zu. Jetzt nur wenig merklich; aber seit dem Herbst hat und sank er in schiefer, beweglicher Weise und wurde bald immer tiefer. Als wir zuletzt ihn sahen, war er nur noch ein kleines Kreuzsegment. Wenn es noch eine Weile so weiter geht, so fahrt der Bogen ganz unter den Horizont, und wir hätten Vollnacht. Aber merkwürdigerweise hatte niemand Angst. Wir mußten, die Sonne würde uns nicht ver-

dachen untergehen konnten. Erfragen wir beim Leuten auf den Namen eines Weibes, so stürzen und flackern die Leutern, und wir sehen nicht weiter. Wir starrten den Namen an, und das Wort stieg das Weib empor, daß wir es sehen wollten konnten. So mag uns denn der Welt erlösen sein, die Sonne das höchste dachte das Wort "Erde", und was er dachte, das war: Es eridich ist Chaldäa aus ihrem Namen allein: was ich dachte, das gewann Gestalt vor meinen lebenden Augen. Darum ist gnädig, Herr und Königin! Der ewige hat die Welt nicht scheitern lassen können, so lieb auch mein armes Weib vor seinen Augen gesehen, als ob es schon schwach sei und voll Tadel!"

"Nehrenten aus dem Monde Motaziften!"
Jogte der König Abul Mafed erkrankt. "Zu Chaldäa, du bist heute voll von Uebertragungen. Was werde ich nächstens hören?" Aber der südländische Arzt erklärte: "Die Jania und ihr überflüssiger Myriostentus läßt sich auch nicht der griechischen Weissagungen. Zu Chaldäa bleibt ein Schüler der Theologie, auch wenn er den Aristoteles liebt." Da wurde Zin Gebard böse und wollte des Weiterreden entzagen. Aber der König befahl ihm, indem er zu dem Zin Gebard sprach: "Schick nicht über das Ziel hinaus, du Ueberflieger! Zu Chaldäa ist ein solches und alle verlebten Leute sind Waffner, was immer für einer Schule sie angehören mögen. Besonders wenn man die Geliebte vor träumt."

"Bei dir ist Weisheit!" sagte Zin Gebard zu dem König und fuhr fort zu erzählen.
(Fortsetzung folgt.)

laren geben. Wenigstens in den Dingen, die am Himmel vor sich gehen, wo die Astronomen sich auskennen, haben wir volles Glaubenvertrauen. In der Sonnenbogen läuft an einem unsichtbaren Drahtseil, und am 22. Dezember ist wohl "celesti doli" die main sure nous règle la mesure, das Welt um den Pfad und sagt: Halt! du bist angekommen. Genug des Sinesis. Eine für die Nacht; von morgen an wirst du für die des Nordens wieder steigen, für die des Südens faste niederwärts gehen. — Seitdem ist der Sonnenbogen nicht mehr gesunken und nicht mehr kleiner geworden; im Gegenteil, er steigt und wächst. Und wir sind voll Zuversicht; wir wissen, daß ein neues Jahr uns angeht und ist fest dem Frühling und Sommer zu. Im Reich des Astronomen geschieht der Wille Gottes „auf Erden wie im Himmel“.

Ob wir nicht besser fahren, wenn wir auch in anderen Lebenssphären mehr Zuversicht und Glauben hätten? — Carlyle machte sich, von seinem Vater und dessen "Wahrnehmung" sprechend, eine seltene Bemerkung, ungeachtet für: Von dem Tage an war über seinem irdischen Leben ein himmlisches Gewölbe, zu dem er bei allem Tum und Lausen in unüberdrücklichem Vertrauen aufwärts blickte, und von wo ihm Frieden und Segen und ein neuer Wert seines Erdenlebens kam. — Ungeachtet klingen uns da von der Jugendzeit her folgende Klartexte in der Erinnerung auf:

„Der Vater mit dem Sohn ist über Feld gegangen.
Sie konnten nachtoeriert zur Heimat nicht gelangen;
Nach jedem Felsen blickt der Sohn, nach jedem Baum,
Beantwortet ihm zu sein im weglosdunkeln Raum.
Der Vater blickt indessen nach den Sternen,
Als ob der Erde Weg er wollt vom Himmel lernen.
Die Felsen blieben stumm, die Bäume sagten nichts;
Die Sterne deuteten mit einem Streifen Lichts.
Zur Heimat denken sie. Wohl dem, der traut den Sternen;
Den Weg der Erde kann man nur am Himmel lernen.“

1923.

Das Jahr stand im Zeichen der Gewalt. Sie eröffnete es und hat bis zum Ende das Wort behalten. — Auf eine chronologische Reflektation verzichtend, begnügen wir uns, einige der wichtigsten Taten aus dem Jahresinhalt in Erinnerung zu rufen.

1) Das beherrschende Thema: Die Ruhrbelegung. 2. Januar (23) Militäre Konferenz in Paris. Stellungnahme auf einen neuen deutschen Moratoriumsgesetz. Frankreich lehnt ab. Keine Einigung. Poincaré erklärt sich entschlossen, das Ruhrgebiet, Bergbau — und Industriegebiet, als Pfand zu ergreifen. Der einflussreiche Premier Bonaux Law ist nicht einverstanden, sieht ein verfallenes Unternehmen voraus, wünscht indessen Herrn Poincaré mit freundschaftlichem Selbstguten Erfolg und vertritt sich von Seiten Englands wohlwollende Neutralität, später in England „wohlwollende Stimmheit“ gesehen. 11. Jan.: Frankreich und Belgien halten ihren Einzug ins Ruhrgebiet. Die deutsche Regierung erklärt die Belegung als Vertragsbruch, stellt zum Protest die vertraglichen Sachleistungen an die beiden Belegungsmächte ein. Das Ausruflerleits leistet passiven Widerstand: Die Tragödie hat begonnen, dauert, unter zahlreichen Zwischenfällen, das Jahr hindurch. Am 30. September: Der passive Widerstand hat die Reichsfinanzen in den Grund hinein ruiniert; das Reich kann ihn nicht weiter finanzieren; Kanzler Stresemann, in voller Erkenntnis der Sachlage, hebt ihn auf; Deutschland hat den Ruhrkrieg verloren; Poincaré bleibt Sieger. Die französisch-belgische Ingenieur-Kommission trifft in Düsseldorf Abkommen mit den Industriellen und Mineurenter der Ruhr über die Wiederherstellung der Produktion und die Versicherungen an die Militärten. Die Reichsregierung bei Seite geschoben. Nachdem sie so den Bedarf der Deutschen bis auf den Grund geleert, öffnen Paris und Brüssel endlich den deutschen Geschäftsträgern die Türen, um sie anzuhören. Unterhandlungen sollen folgen.

Die verkrüppelte Birte.

Von Hans Frank.

In der endlosen Doppeltreue der Birken, die dem Weg, der ein rechter Durchganges-Weibchen war, etwas festlich Begünstigt gab, fand eine verkrüppelte Birte.
Nur bevor sie zur Krone ansehe, spaltete sich ihr Stamm in zwei Arme, die nicht etwa — jeder für sich — hüben und drüben unweit weiterführen, sondern wie verzweifelt aufeinander ausdienten. Dabei hatten sie sich verzweigt und über einem etwas zu spät gerateten D. das sie mit der Zeit formten, kreuzte nun der Ast auf dem Wege, der dem rechten bestimmt war, hiesel auf dem des Amilingsbruders dem Bspiel zu.
Die Menschen, welche mit einem Ast oder einer Krone, einer Oade oder einem Stegen die Birken entlang kamen, sahen vor dem Ziel, das ihnen in ihren Augen war, weder die schlankstehenden vielen noch die verkrüppelte eine.
Die Wanderer aber, welche ihre Ziellosigkeit annahm, alle zehn Minuten hielte zu stehen und sich und anderen voranzuschauen, daß sie halt des einen Zieles, das jene um das Schauen brachte, ihrer eine Unaß hat, stöhnten viel von Jungfernküchlichkeit, von hängendem Haar, von alabasterweißen Säulen, und sonstigen bei ihrem Wissen ererbten Schwächen. Wenn sie an die Verwirrung kamen, schänten sie: Warum hat man diese Krüppel nicht in der Jugend abgehakt? Warum hat man dieses rastlosende Scheitern nicht geteilen durch ein gesundes Exemplar, das sich dem Genuß harmonisch eingetaugt hätte, erstickt?

2. Die Konferenz-Friedenskonferenz, Nov. 22 bis Februar 23 und dann wieder April bis Juli 23. Der Friede von Versaies aufgegeben. Die Angora-Türkei anerkannt, retabliert, vollständig (immerhin gegen früher gewaltig reduziert) erhält neben Konstantinopel auch Smyrna und Osttriquien zurück. Armenien trotz den feierlichen Zusagen preisgegeben, resp. an den Eubus des östlichen Völkerverbundes gewiesen. Unabhängig Urteilen haben es eine „ewige Schmach“ genannt. „Journal de Genève“ bemerkt: „Il se trouve toujours quelqu'un pour dire aux Turques: Vous savez, qu'il arrive, nous sommes décidés à nous entendre avec vous; dans aucun cas nous ne vous ferons violence.“ (geht in erster Linie auf Frankreich).

3. Der russische Bürgerkrieg in Zentralrussland. Die fanatischen „Republikaner“ im April endlich erschöpft, der Kampf offiziell eingestellt. Wirkliche Ruhe erst seit der Verleser Gefangenahme im August. — Der jüdische Freisinn suchte und fand seither Aufnahme in den Völkerverbund.

4. Verdröhn von Janina; die Korinthische (Sept.). Napoleon ließ Korfu besetzen und besetzen, ohne Untersuchung, ohne Nachweis eines griechischen Vergehens an dem Nord. Protest der griechischen Regierung, Appell an den Völkerverbund. Schmidt besiegt. Ueberweisung an die Völkerverbund-Konferenz in Paris, die sozusagen Major und Minor zugleich war. Griechenland muß Italien 50 Millionen Lire Entschädigung bezahlen. Der Appell an den internationalen Gerichtshof im Haag schwelgen beiseite geschoben. Erneuerung einer internationalen Untersuchungskommission, die seither weder die Schuld noch die Schuldigen feststellen vermochte.
Mit Verzicht auf „Vollständigkeit“ sei summarisch noch an das Werk des Faschismus in Italien und an das Pendant (Seitenstück) der militärischen Diktatur Primo de Rivera in Spanien erinnert. — Das abschließende Urteil in all diesem Geschehen wird der Geschichte vorbehalten bleiben.

Rechte Nachträge von 1923.

1. Das Düsseldorf-Urteil. Zu Grunde lag folgendes: Am 30. Sept. stand in Düsseldorf eine Separatisten-Demonstration bevor. Der schon längst von den Franzosen ausgewiesene Regierungspräsident Dr. A. Brüchner, der von Barmer aus (das außerhalb des Ruhrgebietes liegt), noch seines Amtes waltete, hatte der deutschen Schutzpolizei (Schupo) befohlen, ihre Pflicht zu tun und die Festlegung der Separatisten in Düsseldorf nicht zu dulden. Die Schutzpolizei nahm denn auch den Kampf mit der gemieteten „Strolchtruppe“ der hochverräterischen Separatisten auf. Es gab bei der Schleiherei Tote und Verwundete. Als die Separatisten drauf und dran waren, zu unterliegen, griff das französische Militär ein, entwarferte die Schupo, löste sie auf und verhaftete eine Anzahl ihrer Offiziere und Beamten. Ueber diese hatte man das französische Kriegsgericht zu bestimmen. Die Verhandlungen dauerten eine Woche. Am 27. Dezember, nach mehrtägiger Beratung, hat das Gericht seinen Spruch: Dr. Brüchner, 20 Jahre Zuchthaus (die Anklage hatte Todesstrafe verlangt), plus 20 Jahre Aufenthaltverbot (in der heimischen Heimat). Ein Polizeihauptmann 10 Jahre Zuchthaus plus 20 Jahre Aufenthaltverbot; ebenso ein Unterleutnant. Ein Polizeikommissar 5 Jahre Zuchthaus plus 800 Geldstrafe Gehaltschw. Am ganzen 15 Strafturmeile. Und das, obgleich durch Zeugenaussagen zur Gänze erwiesen war, daß die Separatisten zuerst geschossen hatten. Dieses offenbar politische Urteil, am Jahresende gefällig, nach dem Deutschland in allem nachgegeben, und die „friedlichen“ Unterhandlungen begannen hatten, trief in ganz Deutschland Empörung hervor und erzeugte Aufsehen weit über seine Grenzen hinaus. Es entstand das geflügelte Wort: „La force punnit le droit.“

Meldung von 2. Jan. 24. Dr. Brüchner, auf freiem Fuß, weil nicht mehr im bestehenden Gesetz, habe gegen das Urteil Berufung eingelegt.
2. Ein neues deutsches Memorandum. — Poincarés Einladung zufolge hat Stresemann kürzlich in Paris und Brüssel ein Memorandum überreichen sollen, worin er die Punkte präzisiert, über welche die deutsche Regierung bringend mit den Belegungsmächten zu verhandeln wünschten müße. Nach Poincarés Wunsch sollte die Eingabe nicht veröffentlicht werden, auf daß die Verhand-

lungen nicht durch Einmischung des Publikums gestört würden. Das Memorandum war aber — zur Kenntnisnahme — auch in Rom und London überreicht worden, und „Daily Telegraph“ kam in die Lage, es auszupublizieren, worüber man in Paris wieder einmal veräuschelt ist. Nach der Einmischung der französischen Presse scheint so wie so dem Memorandum kein großer Erfolg in Aussicht zu stehen.
8. Jan. 24. C. F.
Don der Stellung der Frau bei den 6 Indianer-Nationen, vorwiegend nach Mitteilungen des Hauptlings Destabech von Dr. Arnold Heim, Zürich.
Der Indianer-Hauptling Destabech ist als Vorkämpfer seiner kleinen Nation letzten Herbst vor dem verammelten Völkerverbund in Genä angetreten. Er hat dann in verschiedenen Schweizerstädten Vorträge über seine Sache gehalten und sein würdiges Auftreten und seine rednerischen Fähigkeiten ungeteilte Sympathie erwarben. In seinen Vorträgen machte er verschiedene kurze Mitteilungen über die Stellung der Frau bei den Indianern — er selbst betonte ohne weiteres, von den Frauen gewährt zu sein — so daß es unsere Leserinnen interessieren dürfte. Näheres darüber zu erfahren.
Als die ersten Weisen nach Nordamerika kamen, fanden die einzelnen Indianerarme oder Nationen oft gegeneinander im Krieg. Dies war der Hauptgrund, daß sie von der weißen Rasse bis auf wenige Reste vernichtet werden konnten. Es waren nicht nur die überlegenen Waffen, die den weißen Jägern den Vortritt gaben, sondern noch andere Mittel, wie Alkohol, Krankheiten und infizierte Kleider, die in Masse ausgebreitet wurden. Auch wurden zu gewisser Zeit Färsen für Schlaf und Drogen besaßt, und Jagdbügel auf die Indianer gemacht. Wenn man in Romanen von den kriegerischen Indianern und ihren Ortschaften liest, so verhält man dabei, was sich die weißen sogenannten Christen zu Schulden kommen ließen. Ein Präsident der Vereinigten Staaten liest vor etwa 50 Jahren eine amtliche Untersuchung zur Begründung der Wahrheit anstellen, und sagte das Resultat in folgenden Worten zusammen: Die Ortschaften der Weisen waren die Regel, diejenigen der Indianer die Ausnahme.
Die von den Küstengebietern der jetzigen Staaten New-York, New-Jersey etc. zurückgebrachten Indianerarmen erkannten vor mehr als 300 Jahren die Notwendigkeit, sich zusammenzufügen. Sie organisierten den Staatensbund der 6 Nationen, bestehend aus den Mohawks, Oneidas, Onondagas, Senecas, Cayugas und Tuscaroras. Von damals kommt auch die Festlegung der Rechte und Pflichten der Frau im Bundesstaate. Einzelne wurde der Alkohol abgewöhnt, der fürchterlich unter der Bevölkerung gewirkt hatte, und das Stimmrecht der Frau eingeführt. Die sechs Nationen, die sogenannten Protesten, sind also das erste Volk, das die Position eingeführt hat. Wie der Bundespräsident Destabech betont, haben sich diese Bestimmungen, wie überhaupt die ganze Konstitution der Regierung bis auf den heutigen Tag vorzüglich bewährt.
Die Frauen, und zwar die Mütter, wählten die Hauptlinge, während dem Mann kein Stimmrecht zukam. Dies wird damit begründet, daß die Frau in erster Linie die Mütter nach deren Verhalt und Fähigkeiten zu beurteilen vermochte, indem sie deren Entzcheidung von Kind auf verfolgen konnte, während die Väter oft abwesend und auswärts beschäftigt sind. Die 6 Nationen, von denen jede eine ganz andere Sprache spricht, und zusammen etwa 20,000 Köpfe gebürt, z. B. zum Hüren-Land. Jeder Clan hat seinen Hauptling, im ganzen sind es heute deren 42, an deren Spitze der Präsident steht. Diese bilden die Regierung, die sich alle Monate einmal versammelt. Der Hauptling wird nur selten befohlen, daß er damit leben kann. Ob arm oder reich, spielt keine Rolle. Die Würde des Hauptlings ist ein Ehrenamt. Es soll niemals dazu kommen dürfen, daß ein Mann um des Geldes willen die Stelle eines Hauptlings ererbe. Wenn aber sich ein Hauptling das geringste Unrecht an sich selbst kommen läßt, so wird ihn von den heimenden Frauen, und zwar durch deren Präsidenten,

lungen nicht durch Einmischung des Publikums gestört würden. Das Memorandum war aber — zur Kenntnisnahme — auch in Rom und London überreicht worden, und „Daily Telegraph“ kam in die Lage, es auszupublizieren, worüber man in Paris wieder einmal veräuschelt ist. Nach der Einmischung der französischen Presse scheint so wie so dem Memorandum kein großer Erfolg in Aussicht zu stehen.
8. Jan. 24. C. F.

Don der Stellung der Frau bei den 6 Indianer-Nationen,

vorwiegend nach Mitteilungen des Hauptlings Destabech von Dr. Arnold Heim, Zürich.

Der Indianer-Hauptling Destabech ist als Vorkämpfer seiner kleinen Nation letzten Herbst vor dem verammelten Völkerverbund in Genä angetreten. Er hat dann in verschiedenen Schweizerstädten Vorträge über seine Sache gehalten und sein würdiges Auftreten und seine rednerischen Fähigkeiten ungeteilte Sympathie erwarben. In seinen Vorträgen machte er verschiedene kurze Mitteilungen über die Stellung der Frau bei den Indianern — er selbst betonte ohne weiteres, von den Frauen gewährt zu sein — so daß es unsere Leserinnen interessieren dürfte. Näheres darüber zu erfahren.
Als die ersten Weisen nach Nordamerika kamen, fanden die einzelnen Indianerarme oder Nationen oft gegeneinander im Krieg. Dies war der Hauptgrund, daß sie von der weißen Rasse bis auf wenige Reste vernichtet werden konnten. Es waren nicht nur die überlegenen Waffen, die den weißen Jägern den Vortritt gaben, sondern noch andere Mittel, wie Alkohol, Krankheiten und infizierte Kleider, die in Masse ausgebreitet wurden. Auch wurden zu gewisser Zeit Färsen für Schlaf und Drogen besaßt, und Jagdbügel auf die Indianer gemacht. Wenn man in Romanen von den kriegerischen Indianern und ihren Ortschaften liest, so verhält man dabei, was sich die weißen sogenannten Christen zu Schulden kommen ließen. Ein Präsident der Vereinigten Staaten liest vor etwa 50 Jahren eine amtliche Untersuchung zur Begründung der Wahrheit anstellen, und sagte das Resultat in folgenden Worten zusammen: Die Ortschaften der Weisen waren die Regel, diejenigen der Indianer die Ausnahme.

Die von den Küstengebietern der jetzigen Staaten New-York, New-Jersey etc. zurückgebrachten Indianerarmen erkannten vor mehr als 300 Jahren die Notwendigkeit, sich zusammenzufügen. Sie organisierten den Staatensbund der 6 Nationen, bestehend aus den Mohawks, Oneidas, Onondagas, Senecas, Cayugas und Tuscaroras. Von damals kommt auch die Festlegung der Rechte und Pflichten der Frau im Bundesstaate. Einzelne wurde der Alkohol abgewöhnt, der fürchterlich unter der Bevölkerung gewirkt hatte, und das Stimmrecht der Frau eingeführt. Die sechs Nationen, die sogenannten Protesten, sind also das erste Volk, das die Position eingeführt hat. Wie der Bundespräsident Destabech betont, haben sich diese Bestimmungen, wie überhaupt die ganze Konstitution der Regierung bis auf den heutigen Tag vorzüglich bewährt.

Die Frauen, und zwar die Mütter, wählten die Hauptlinge, während dem Mann kein Stimmrecht zukam. Dies wird damit begründet, daß die Frau in erster Linie die Mütter nach deren Verhalt und Fähigkeiten zu beurteilen vermochte, indem sie deren Entzcheidung von Kind auf verfolgen konnte, während die Väter oft abwesend und auswärts beschäftigt sind. Die 6 Nationen, von denen jede eine ganz andere Sprache spricht, und zusammen etwa 20,000 Köpfe gebürt, z. B. zum Hüren-Land. Jeder Clan hat seinen Hauptling, im ganzen sind es heute deren 42, an deren Spitze der Präsident steht. Diese bilden die Regierung, die sich alle Monate einmal versammelt. Der Hauptling wird nur selten befohlen, daß er damit leben kann. Ob arm oder reich, spielt keine Rolle. Die Würde des Hauptlings ist ein Ehrenamt. Es soll niemals dazu kommen dürfen, daß ein Mann um des Geldes willen die Stelle eines Hauptlings ererbe. Wenn aber sich ein Hauptling das geringste Unrecht an sich selbst kommen läßt, so wird ihn von den heimenden Frauen, und zwar durch deren Präsidenten,

Bücher.

Alfred Fausthauser, Vorsitzender, Roman. Grottelin u. Co., Zürich und Leipzig 1923.
„Das Verlangen nach dem Wunder und die Kraft der Seele, sich Sinnvoller zu machen, nach neuen, aber anderen nicht den Drogen, hinauszuweichen aber alles, was sich selbst lebt und genügt. Das war ihr Drama: ein Mäxli zu schaffen über das entzündete Döhlen hinaus.“ — „So war es mit den Jähren der Symbolik, wenn man die Schwärze der Farben in der Wirklichkeit ansah, mußte diese Weisen gegen sich wie Mutter und doch deselben Stammes. Im allen war das Verlangen, das Unantastbare, das über die Wirklichkeit hinauszuweichen, und von allen blieb es ihnen fern und fern geschieden. Aber so war es mit den Jähren der Symbolik, wenn man die Schwärze meiner Angst und meines Hoffens: Sie foch den Jähren alles Leid und alle Unerschöpflichkeit der Welt an, doch wurden sie von ihnen überwunden. Denn größer als Unerschöpflichkeit war Heiligkeit, und stärker noch als das was Unantastbar ist. Und das veranleitet, Reichtum aber verheißt.“
„Ich liage heute wieder, wie vor Zeiten, allem Schreiben der Welt abgesehen, im Geiste und träume — Ich liage die Salme und Blumen, wenn sie für kleineren Haupter zu mir neigen, und ich denke, sie lieben auch mich —“
Ein poetischer Mensch hat die Gedächtnis bei der Jugend geschreiben. Er hat seinen Namen der Arbeit seiner Sprache liest der Garten des Kindes. Es ist mirsüßes, edles, unantast-

